

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 26.

KÖLN, 29. Juni 1861.

IX. Jahrgang.

Inhalt. Eine Stimme aus Belgien über Beethoven's Messe in *D-dur*. Von L. B. — Musicalische Reise-Erinnerungen (Berlin: Bach's *H-moll*-Messe — Leipzig: Tschirch's Oper „Meister Martin“, Flotow's „Martha“, Violinist Isidor Lotto, der Thomaner-Chor — Dresden: „Rienzi“ — Herrnhuth: Wauer's Oratorium „Die Martyrer“). Von P. T. — Für Männergesang-Vereine. — „Das alles war schon einmal da!“ Von S. Fhr. v. S. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Mainz, Haydn's Jahreszeiten — Stettin, Berichtigung — Nach Wien).

Eine Stimme aus Belgien über Beethoven's Messe in *D-dur*.

Die *Indépendance Belge* brachte (Nr. 154) einen Bericht über das diesjährige Musikfest in Aachen, in welchem ein Urtheil über Beethoven's grosse Messe in *D-dur*, die bekanntlich am ersten Festtage aufgeführt wurde, enthalten ist, das uns um so mehr auffällt, als es von einem gebildeten Musiker und Schriftsteller herrührt, der unter dem väterlichen Einflusse des angesehensten und berühmtesten Musikgelehrten von Belgien steht. Da heisst es z. B.:

„Die Kritik muss es wagen, grossen Männern die Wahrheit zu sagen. Bedeckt der grosse Name auch die Schwächen des Menschen, des Künstlers? u. s. w. Dieses Glaubensbekenntniss zu Anfang unseres Berichtes über Beethoven's Messe in *D* kündigt an, dass dieses Werk den Eindruck auf uns nicht gemacht hat, den viele Personen bei jedweder Offenbarung des Genie's seines Schöpfers empfinden zu müssen glauben. [!]

„Beethoven hat bei der Composition dieser Messe die Bestimmung eines solchen Werkes gänzlich aus den Augen gesetzt. Seine fanatischen [!] Bewunderer werden sagen, dass ein so grosser Künstler nicht an dergleichen Convenienzen gebunden ist. Sie haben Unrecht. — — — Der Componist einer Messe muss vor Allem zwei Dinge festhalten: erstens dass seine Musik einen Charakter habe, der mit den religiösen Ideen in Verbindung stehe; zweitens dass sie binnen derjenigen Zeit ausgeführt werden könne, welche auf die Feier des Gottesdienstes verwandt wird. Beethoven hat sich um Keines von Beiden bekümmert, er hat keine der Bedingungen der Kunstgattung, die er behandeln wollte, erfüllt, was jedoch die Fanatiker nicht hindert, auszuschreien (*crier!*), dass er ein Meisterwerk geliefert.

„Es gibt allerdings in der Messe Stellen von einer Kühnheit, Kraft und Gewalt der Wirkung, die kein An-

derer als Beethoven geschrieben haben würde; der Stempel des Genie's ist darin, wie in allem, was er gemacht hat, sichtbar. Was man aber nicht darin findet, ist Ausdruck des religiösen Gefühls [!], directe Beziehung der Musik auf die Worte, irgend etwas, das einem Gebete gleiche.

„Beethoven hat in seiner Messe die Fugen auf einander gehäuft, in jedem Satze [??] sind Fugen, und zwar solche, die gar kein Ende nehmen, ohne in Anschlag zu bringen, dass sie unklar und die Theile mehr in einander geschachtelt als geistvoll combinirt sind. Man hat unserer Meinung nach die Fuge irrthümlich als zum Kirchenstil gehörig betrachtet. Rousseau hat gesagt, eine schöne Fuge sei das undankbare Meisterstück eines Theoretikers; allein das ist zu viel gesagt, denn gewisse Fugen von Palestrina, Händel und Bach, und unter den Neueren von Cherubini, sind nicht undankbare Meisterwerke [wahrhaftig?]; aber trotz alledem bleibt es wahr, dass die Fuge eine wissenschaftliche Grubelei ist, und wenn die Wissenschaft überhaupt vermeiden soll, sich mit Affectation zu zeigen, so ist das vor Allem in der religiösen Musik nothwendig. Der Componist, der sich abarbeitet, um als geschickt zu glänzen, der sein gelehrtes Wissen auskramt, um sich persönlich bewundern zu lassen, wenn er eine Messe schreibt [!!], begeht eine grosse Ungebühr. Die menschliche Eitelkeit ist in der Kirche weniger an ihrer Stelle, als sonst überall. Es ist freilich dem Kirchen-Componisten nicht untersagt, gelehrt zu sein [es sollte aber von ästhetischer Policei wegen einem musicalischen Kritiker untersagt sein, so ungelehrt und unwissend über Musik-Gelehrsamkeit und musicalisches Wissen zu schreiben!], — allein er muss gelehrt sein, ohne es sein zu wollen, und darf nicht seine Persönlichkeit mit Affectation voranstellen. [!!] Der grösste Theil der Fugen in Beethoven's Messe ist überflüssig, und wenn man sie wegliesse, so würde man die Partitur um die gute Hälfte verkürzen. [Bravo! dann wäre

ja die Eine Hauptbedingung, dass das Werk nach der Uhr und Elle gemessen sein müsse, auf die einfachste Weise erfüllt! Wir haben in Opern-Partituren bei kleineren Theatern schon arge Striche gesehen, aber ein so kolossaler Schneider wie Herr X X. ist uns noch nicht vorgekommen. Doch er hat einen haltbaren Grund für sein unerhörtes Censur-Verfahren: er wirft die Hälfte der Partitur nur weg, um sie dem Gottesdienste anzumessen!]

„Wir sagten so eben, dass sehr kräftige Stellen in der Messe in *D* wären. Diese Eigenschaft, welche nur relativ ist, artet häufig in Fehlerhaftigkeit aus, denn sie geht bis zum heftigen Lärm an Stellen, wo die ernste Würde mehr am Platze wäre. Lamennais hat irgendwo gesagt, dass Anstrengung nicht Kraft sei; Beethoven hat diese grosse Wahrheit verkannt. [!]

„Wir hatten die Reinheit und Schönheit der rheinischen Chorstimmen stets gerühmt; wir müssen aber erklären, dass die Soprane schauerhaft unrein sangen (*cruellement faux*). Es war das erste Mal, dass wir Gelegenheit hatten, bei dem Chor des niederrheinischen Musikfestes einen derartigen Mangel an Reinheit zu constatiren. [*constater*. Wodurch legitimirt sich denn Herr X X. zu einem constatirenden Richter? Durch das „Gesichterschneiden eines neben ihm sitzenden Kenners“!] Wir machen damit den jungen Damen, die sich brav aufführten (*qui se comportaient bravement*), keinen Vorwurf, sie sangen mit ganzer Seele, aber ihr Eifer scheiterte an der physischen Unmöglichkeit. Die Singstimmen überschreiten in dieser Messe die natürliche Gränze, sie sind geradezu unansführbar, und wenn man sich über Eines wundern muss, so ist es darüber, dass die Soprane in Aachen nicht noch falscher gesungen haben.“ —

Wie weit kann doch die Verblendung führen! Von seiner persönlichen Ansicht über den ungeschickten Beethoven befangen, hört Herr X X. sogar falsch, oder trägt wenigstens ein kleines Schwanken der höchsten Töne des Soprans in der Probe auf die Aufführung über, bei welcher es nicht Statt fand. Trotzdem, dass Herr X X. später die Ausführung der Chöre in Händel's Josua ganz ausserordentlich lobt und erhebt, hat doch eine von den Chor-Damen, die mitgewirkt haben, in gerechtem Zorne, den jedoch der Humor nicht aufkommen lässt, ihm in der Aachener Zeitung (Nr. 166 und 167) durch ein „Offenes Schreiben einer Sopranistin“ recht hübsch geantwortet.

Nachdem hierauf noch die gewöhnlichen Gemeinplätze derer, die am Clavier componiren, über Beethoven's Taubheit als den Sündenbock alles Fremdartigen in seinen letzten Werken wiederholt worden, heisst es noch:

„Viele Leute werden empört sein, dass wir so über Beethoven sprechen; wir glauben aber, dass man stets die Wahrheit sagen muss. Was wir ausgesprochen, das hat der grösste Theil der Zuhörer gedacht, denn es ist eine Thatsache, welche zu bestreiten wir die Fanatiker herausfordern, dass die Messe in *D* gar keinen Eindruck gemacht hat, und dass das Publicum dabei kalt wie Eis geblieben ist.“ — — Ferner am Schlusse des Artikels: „Am ersten Tage konnte man dem Publicum Kälte vorwerfen; der Beifall war selten und gleichsam nur eine Anerkennung der Leistungen der Ausführenden. [Also doch Beifall, trotz des „Eises“, und Anerkennung, trotz des „schauderhaft Falschsingens“!] Das bedeutet, dass alle Welt über die Messe so dachte, wie wir, und wenn man auch nicht wagte, laut zu kritisiren, so nahm man sich doch die Freiheit, sich im Stillen zu langweilen.“

Das Thatsächliche in diesen letzten Sätzen ist ganz einfach nicht der Wahrheit getreu. Die Wirkung der Aufführung der Messe war für jeden, der das rheinische Publicum kennt, im Ganzen eine sichtbar ergreifende, und der Eindruck ein von Staunen und Bewunderung gemischter. Auch ohne die Fäden des prachtvollen Tongewebes genau erkennen und überall verfolgen zu können, fühlte sich die Menge über das Gewöhnliche emporgetragen. Und das vorzüglich dadurch, dass sie gerade durch die Uebereinstimmung der Musik mit den religiösen Ideen, welche Herr X X. vermisst, bei so zahlreichen Stellen von einem ehrfurchtsvollen Staunen und von jenem tiefen Gefühle erfüllt war, das bei guten Kirchen-Compositionen aus der Mischung von gläubiger Empfindung mit sinniger Empfänglichkeit für das Musicalisch-Schöne sich im Innern des Menschen bildet, und keineswegs dazu treibt, sich in rauschendem Applaus zu documentiren.

Es wird Niemand von uns verlangen, die übrigens keineswegs von ihm zuerst vorgebrachten Naïvetäten des belgischen Kritikers zu widerlegen. Wer von dem eigentlichen Wesen der Fuge in der Kirchenmusik so gar keinen Begriff hat, wer nie eine Ahnung von ihrer tieferen Bedeutung als Ausdruck des begeisterten Aufschwungs der Volksstimmen der Gemeinde, als Zusammenströmen der individuellen Gefühle in die vollendete Form der Einheit gehabt hat, wessen Ignoranz in Beziehung auf Beethoven's Künstlernatur und seinen schaffenden Genius so weit geht, dass er ihm zutraut, er habe die Hälfte eines Werkes hindurch nur seine persönliche Eitelkeit als Musiker zeigen wollen, was Beethoven nicht einmal bei einem einzigen Tacte eingefallen ist, den wird die gediegenste Analyse der Schönheiten der Beethoven'schen Messe nicht bekehren.

Nur den Ton aber, in dem Herr X X. über Beethoven und diejenigen spricht, welche die Messe für ein grosses

und erhabenes Werk halten, wenn es auch nicht nach der Kirchenuhr abgemessen ist, müssen wir ernstlich rügen, weil wir ihn bei einer solchen Frage für unwürdig und für sehr anmaassend halten. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Herr X X., ehe er die aufrichtigen Bewunderer Beethoven's „Fanatiker“ nannte, sich einem solchen Heros gegenüber gefragt hätte, ob es nicht vielleicht ihm selbst an einigen Bedingungen fehle, jene Bewunderung, die er Fanatismus nennt, zu theilen? Er entschuldigt sich stets damit, dass man einem grossen Manne die Wahrheit sagen müsse, und thut sich etwas darauf zu Gut, dass er das gethan. Aber wo ist denn seine Legitimation, seine Berechtigung dazu? Doch nicht in seinen Trivialitäten über die Fuge, oder in seiner Entdeckung über Beethoven's Schaffen aus persönlicher Eitelkeit? Womit wird denn bewiesen, dass die gerühmte „Wahrheit“ etwas Anderes sei, als eine Wahrheit nach der Schablone des Herrn X X.? Wenn er sich auch selbst für einen so tiefen Geistes-schauer hält, dass er einem ganzen Publicum sein eigenes Urtheil angesehen hat, so können wir doch aus seinem Aufsätze nicht das geringste Vertrauen in seine Unfehlbarkeit schöpfen, da wir darin nicht einen einzigen durch musicalisches oder ästhetisches Wissen begründeten Gedanken finden können. Der nackte Ausspruch, die Musik der Messe stehe nicht im richtigen Ausdrucks-Verhältnisse zu „religiösen Ideen“ (in seinem Sinne hätte X X. wenigstens „kirchliche Dogmen und deren traditionelle Behandlungsweise“ sagen sollen), ist freilich sehr wohlfeil; aber wir verlangen durch tiefe Studien theuer erkaufte Beweise dafür; und dass sie „zu lang“ sei, ist doch ein gar zu possierlicher Grund gegen ihren inneren Werth, noch possierlicher freilich der Vorschlag, sie durch Weglassung aller fugirten Sätze für den Hausgebrauch zuzuschneiden. Was sagt denn Herr X X. zu J. S. Bach's *H-moll*-Messe, wenn er nämlich von dieser vielleicht einmal hat sprechen hören, und zu Cherubini's grosser Krönungs-Messe, die er vielleicht wirklich einmal gehört hat? Da wird's auch viel zu streichen geben, wenn diese einmal in Brüssel aufgeführt werden sollten!

Die Frage über das Mein und Dein, die im bürgerlichen Leben eine so grosse Rolle spielt, findet als: „Liegt es an mir, oder an dir“, bei der Würdigung eines Kunstwerkes eben so gut ihre Anwendung. Wir meinen, einem Genie wie Beethoven gegenüber, das über hundert und zwanzig unangefochtene Documente seiner Macht aufzuweisen hat, und vor dessen unerreichbarer Grösse sich heutzutage alle Musiker beugen, geziemte einem Kritiker doch ein klein wenig mehr Misstrauen in seine eigene Befähigung, denn es wäre doch möglich, dass ihm der Himmel die Pässe für jene Regionen, welche Beethoven's Hei-

mat sind, durch ungünstige Constellation bei seiner Geburt ganz und gar versagt hätte. Und sich diese Gunst durch ernste Studien und andauernde Vertiefung in den fremden Geist zu erarbeiten, dazu hat ein Franzose bei aller Liebenswürdigkeit und universellen Conversationsbildung keine Lust und keine Zeit. L. B.

Musicalische Reise-Erinnerungen.

[Berlin: Bach's Messe in *H-moll* im Stern'schen Verein. — Leipzig: W. Tschirch's Oper „Meister Martin“. Flotow's „Martha“. Violinist Isidor Lotto. Der Thomaner-Chor. — Dresden: „Rienzi“: — Herrnhuth: W. Wauer: „Die Martyrer“, Oratorium.]

In den wenigen Tagen, die mir für meine Reise zugemessen waren, hat es mir nicht an musicalischen Genüssen gefehlt, so dass ich mich sogar als einen vom Glück Begünstigten ansehen konnte, wenn man nicht ausser Acht lässt, dass die Winter-Saison in den von mir berührten Städten doch bereits zu Ende ging. Der Schnellzug führte mich am 24. April im raschen Fluge nach Berlin, wo für den Abend zu meiner grossen Freude vom Stern'schen Gesang-Vereine die Aufführung der Sebastian Bach'schen hohen Messe in *H-moll* in dem Concertsaale der Sing-Akademie angekündigt war. Dorthin richtete ich denn auch ohne Verzug meine Schritte; konnte ich mir doch auch von dem achtungswerthen Vereine, der schon seit einer Reihe von Jahren durch Aufführung vieler classischen Tonwerke sich nicht geringe Verdienste um die Tonkunst erworben hat, einen besonders dankenswerthen Genuss versprechen. Ich sah mich hierin auch nicht getäuscht. Der von der Liebig'schen Capelle unterstützte, von Herrn Director Stern wohlgeschulte und sicher geleitete Gesang-Verein lös'te vor seiner zahlreichen Zuhörerschaft seine bekanntlich überaus schwierige Aufgabe in einer Weise, wie sie wohl nur selten gelös't worden ist. Der alte Meister Sebastian, der, sagt man, dieses sein grösstes Werk niemals selbst gehört haben soll, würde seine Freude daran gehabt haben, wenn er den Zauberklängen seiner wunderbaren Schöpfung hätte lauschen können. Ueberall in den polyphonen Tonbauten seiner Chöre und nicht minder in den Soli, die man den tüchtigsten Kräften der Residenz anvertraut hatte, war das sorgsamste Studium deutlich zu erkennen, und zu der äusseren technischen Bewältigung gesellte sich nicht selten ein tieferes Erfassen und Eingehen in die nicht immer naheliegenden Intentionen des tief sinnigen Tonwerkes, wie es eben nur einem Vereine möglich ist, der mit der aner kennenswerthesten Energie die höchsten Ziele zu erstreben sucht. Ich will mir selbst den Nachgenuss nicht trüben durch kleinliche Ausstellungen, die sich auch bei der ge-

lungensten Aufführung immer noch machen lassen; nur das möchte ich erwähnen, dass der Mangel der Orgel durch nichts zu ersetzen sein dürfte. Das aber wurde mir heute von Neuem klar, wie von einem Verständnisse Sebastian Bach's bei denen nicht im Entferntesten die Rede sein kann, die in Bach nur den kalten Rechenmeister sehen, der wohl seine Fugen-Exempel wie kein Anderer zu machen im Stande gewesen, dessen Schule aber vollständig verläugnet werden müsse, wenn man endlich einmal die bei solcher Musik „unvermeidliche Langeweile“ bannen wolle. Kenner der neuesten Musik-Literatur werden wissen, dass es in den letzten Jahren nicht an Stimmen, die sich in solcher Weise ausgesprochen haben, gefehlt hat. Zur Beseitigung jener Vorurtheile werden übrigens die in unseren Tagen immer häufiger werdenden Aufführungen Bach'scher Werke, die vor drei bis vier Jahrzehenden noch ziemlich vereinzelt da standen, ohne Zweifel das Ihrige beitragen. Möge der Stern'sche Verein auch ferner nicht ermüden, an derartige Aufgaben sich zu machen; Künstler und Dilettanten, die in der Musikkunst Erhebung für Geist und Herz suchen, werden es ihm sicherlich Dank wissen; wird doch dadurch gerade am erfolgreichsten der immer mehr überhand nehmenden Verflachung entgegen gearbeitet.

Mit diesen Gedanken verliess ich eine Kunststätte — den Saal der Sing-Akademie — am Abende des Busstages, in hohem Maasse befriedigt, dass mir heute hier ein so hoher Genuss zu Theil geworden war. Am Morgen des 25. April verliess ich Berlin, um nun in raschem Fluge nach Leipzig zu eilen. Zunächst zog mich die Aufführung der von Wilhelm Tschirch componirten Oper: „Meister Martin und seine Gesellen“, dorthin. Die Direction des leipziger Stadttheaters hat es sich von je her zur Pflicht gemacht, es alljährlich mit neuen Opern zu versuchen; sie hat im April dieses Jahres kurz hinter einander zwei neue Opern gebracht, eine von Schliebner: „Der Graf von Santarem“, und bald nachher die genannte Tschirch'sche. Der durch sein dramatisches Tongemälde „Eine Nacht auf dem Meere“ in den weitesten Kreisen bekannt gewordene Componist, Wilh. Tschirch in Gera, hat sich in dieser Oper das erste Mal mit einem Bühnenwerke versucht. Moriz Horn, der Dichter der von Rob. Schumann componirten „Pilgerfahrt der Rose“, hat ihm in der Bearbeitung der bekannten Hoffmann'schen Novelle „Meister Martin und seine Gesellen“ ein Opernbuch geschrieben, in welchem das lyrische Element fast zu sehr das Uebergewicht über das dramatische gewinnt, wesshalb auch die vieractige Oper das Prädicat einer lyrisch-romantischen mehr denn andere in Anspruch nimmt. Von diesem Gesichtspunkte aus muss sie

vorzugsweise beurtheilt werden, wenn dem Componisten nicht Unrecht geschehen soll. Ich maasse mir nicht an, ein entscheidendes Urtheil über das neue Bühnenwerk zu fällen, und erwähne nur, dass sich nicht bloss die vom Orchester vorzüglich ausgeführte Overture, sondern auch das ganze Werk einer sehr beifälligen Aufnahme Seitens des Publicums erfreute. Zudem hat sich auch die leipziger Kritik überwiegend in so günstiger Weise über das neue Musikwerk geäussert, dass demselben wohl ein günstiges Prognostikon gestellt werden kann. Leider ist die Theater-Direction genöthigt gewesen, das Werk vorläufig wieder zurückzustellen, da das Auftreten der engagirten italiänischen Operngesellschaft die beabsichtigten Wiederholungen unmöglich machte. Zur richtigen Würdigung kritischer Bemerkungen, die von einer Seite her dem Componisten den Vorwurf machen, dass er den Errungenschaften der Neuzeit nicht genugsam Rechnung getragen habe, diene hier nur die Bemerkung, dass sich der Componist aller unnöthigen Effectmittel enthalten hat, die auch in der That für den vorliegenden Stoff durchaus nicht am Orte gewesen wären. Was die Aufführung des Werkes selbst anlangt, so war sie nach allen Seiten hin eine gelungene. Die brave Theater-Capelle wirkte im Vereine mit den Trägern der Haupt-Partieen und den Chören in einer so präcisen Weise zusammen, dass der reichlich gependete Beifall als ein wohlverdienter erschien und der Componist sich in jeder Weise befriedigt sehen konnte. Die Herren Young (Friedrich), Bernard (Reinhold) und Fräulein v. Ehrenberg (Rosa) gefielen sich sichtlich in ihren Partieen, nicht minder Herr Bertram (Meister Martin) und Herr Wallenreiter (Paumgärtner); sie gaben sämmtlich ihre Rollen mit Liebe und Verständniss. Ein Gleiches liess sich auch von Frau Bachmann (Martha) und Herrn Gitt (Konrad) sagen. Der Componist wurde mit den Haupt-Darstellern wiederholt gerufen. Die Oper macht übrigens keine besonderen Schwierigkeiten in der Besetzung. Ein hoher Sopran und eine Mezzo-Sopran-Soubrette, zwei Tenoristen und zwei Bassisten — und die Partieen sind vertheilt.

An einem der folgenden Abende sah ich von Flow's Oper „Martha“ vor fast leerem Hause, die übrigens recht gut gegeben wurde. Was man auch dagegen sagen mag, sie entwickelt viel dramatisches Leben und einen Reichthum von Melodien, wie er in diesem Genre nur wenigen Componisten der Gegenwart zu Gebote steht. Am nächsten Abende liess sich im Theater ein junger Violin-Virtuose hören, der bei seinen eminenten Leistungen den lebhaftesten Beifall äerntete. Der achtzehnjährige Isidor Lotto aus Warschau, in Paris auf dem Conservatorium gebildet, beginnt eben erst sein öffentliches Auf-

treten, aber der Hörer hat in ihm schon einen vollendeten Meister vor sich. Die grössten Schwierigkeiten überwindet der junge Virtuose mit einer Leichtigkeit, wie dies nur Meister ersten Ranges im Stande sind. Die rapidesten Passagen spielt er mit einer Klarheit und Reinheit, dass auch nicht der leiseste Misston jemals zu hören ist. Eleganter und graziöser kann die Violine nicht behandelt werden. Vermisste man auch namentlich in den Gesangstellen jene ausgiebige Tonfülle, die den so genannten grossen Ton charakterisirt, eben so wie jenes tief Seelische, wie man es sonst wohl bei Meistern ersten Ranges findet, so bleiben dessen ungeachtet die Leistungen des Herrn Lotto immerhin von der hervorragendsten Art. Ausser dem siebenten Concerte von Bériot, der Teufels-Sonate von Tartini und dem Carneval von Venedig war es besonders ein von ihm selbst componirter Concert-Walzer, mit welchem er den rauschendsten Applaus ärnnete. Es ist nicht zu zweifeln, dass, wenn Herr Lotto seine Kunstreisen nach den Hauptpunkten der civilisirten Welt fortsetzt, er in Kurzem einen europäischen Ruf sich erworben haben wird.

Da ich übrigens den Sonnabend noch in Leipzig verweilte, so fand ich auch noch Gelegenheit, den Thomaner-Chor zu hören, der wohl immer noch unter den Singchören der gelehrten Schulen den ersten Platz einnimmt. Die seit langen Jahren bestehende Einrichtung, nach welcher dieser Chor allsonnabendlich Nachmittags halb zwei Uhr einige Chor-Gesangstücke in der Thomaner-Kirche vorträgt, hat viel Erbauliches. Die zahlreich versammelte Zuhörerschaft folgte auch in der That den beiden Motetten von Richter und Hauptmann mit vieler Aufmerksamkeit. Eine grössere Kraft der Basstimmen wäre wünschenswerth gewesen. Das jugendliche Alter der Oberschüler, die jetzt durchschnittlich weit eher, als dies früher geschah, zur Universität abgehen, macht wohl diesen Mangel erklärlich.

In Dresden wohnte ich im Hoftheater einer Aufführung von Richard Wagner's Oper „Rienzi“ bei. Die treffliche Hofcapelle im Vereine mit dem nicht minder trefflichen Gesang-Personale brachte die Oper zu einer nach allen Seiten hin befriedigenden Darstellung. Herrn Tichatscheck's ausgiebiges Organ bewährt sich noch immer, auch in der sehr anstrengenden Rolle des Rienzi.

Auf meiner Rückreise machte ich noch in Herrnhuth die Bekanntschaft eines jungen Componisten, des Herrn Wilhelm Wauer, der durch sein Oratorium „Die Martyrer“ den Beweis geliefert hat, dass er in vollem Maasse berechtigt gewesen wäre, die Kunst zum Lebensberufe zu wählen, wenn er es nicht vorgezogen hätte, ihr nur seine Mussestunden zu widmen. Sein Oratorium, in welches mir der talentvolle junge Mann schon

früher einen Einblick gestattet hatte, verdiente in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Der Mendelssohn'schen Schule sich anschliessend, hat sich der Componist doch eine Selbstständigkeit zu bewahren gewusst, die für seine Productivität ein rühmliches Zeugniß ablegt. Directoren von Sing-Vereinen möchte ich auch hier auf dieses wackere Werk, das der Autor desselben gern zur Ansicht darreicht, aufmerksam gemacht haben. P. T.

Für Männergesang-Vereine.

Es liegen uns die beiden ersten Nummern von zwei neuen Zeitblättern für Männergesang auf einmal vor, und wir entsprechen gern den Wünschen der Herren Herausgeber, indem wir unsere Leser darauf aufmerksam machen.

1. Deutsche Männergesangs-Zeitung. Herausgegeben vom märkischen Central-Sängerbunde unter Redaction seines Directors Rudolf Tschirch. Berlin, bei E. Schotte & Comp. Jahrgang II. Erscheint monatlich. Preis von April bis December 22½ Sgr. April-Nummer ein halber Bogen in 4.

Ueber die Entstehung u. s. w. erfahren wir Folgendes aus einem Artikel von Fl. Geyer in der Berliner Zeitung (Spener) vom 19. d. Mts.:

„Der Gedanke, den Angelegenheiten des Männergesanges einen eigenen Heerd zu gründen, ist im Schoosse des märkischen Central-Sängerbundes bereits seit längerer Zeit gehegt, namentlich aber von dem Dirigenten dieses aus über dreissig Filial-Sängerehören bestehenden Verbandes, Rudolf Tschirch, angeregt worden. Unter der Redaction desselben erschien vorläufig für ein Vierteljahr der Stoff im Selbstverlage. Alsbald jedoch durch die Zahl der Theilnehmer auf monatlich eine Nummer anwachsend, wurde diese erste „Deutsche Männergesangs Zeitung“ [Die Teutonia existirt ja schon seit Jahren. Wir wissen nicht, ob sie vielleicht eingegangen. Die Red.] einem Verleger von Fach, E. Schotte & Comp., in Commission gegeben, durch welchen die zwölf Nummern eines Jahrgangs für 1 Thlr. (ohne Post-Erhöhung) zu beziehen sind. Den Inhalt bilden Leit-Artikel, Vereins-Nachrichten, Mittheilungen über Gesangfeste, Empfehlungen guter, brauchbarer, neu erschienener Männergesänge, eine Art Feuilleton unter der Aufschrift Füllhorn und endlich eine gediegene Original-Composition für Männergesang von einem bewährten Componisten. Es liegen bis jetzt fünf Nummern dieses anspruchslosen und in treffend populärem Tone geschriebenen Blattes vor, das von einem durchaus anzuerkennenden, seiner Sache liebevoll ergebenden Bestreben geleitet wird. Dass der Verfasser in Beziehung auf die Ver-

edlung des Volkes durch sittlichen Gesang auf die Vereine einwirken will, sie zu sich heraufziehend und sie abziehend von allem seichten Treiben, dem diese Convente leicht verfallen, das beweis't der Aufsatz: „Ueber die Wahl der Lieder“. Eine andere kleine Abhandlung lässt sich über die Nothwendigkeit der technischen Heran- und Vorbildung vernehmen; sie heisst: „Wie steht's um das Notenlesen?“ wobei der Verfasser hindeutet, dass in dieser Beziehung die Schule weit mehr thun müsse, wenn sie in der wahrlich nicht kurzen Frist der Schulpflichtigkeit von 8—14 Jahren für das Erlernen der musicalischen Zeichenschrift Sorge zu tragen verpflichtet würde. Die bisher von der Zeitung gebrachten Lieder sind durchaus correct und interessant.“

Der Aufsatz „über die Wahl der Lieder“ ist allerdings recht gut gemeint, aber curios ist die „schwärmende“ Einleitung und namentlich folgende Stelle: „(Bei einem allgemeinen deutschen Gesangsfeste) würden wir ein Postament errichten von der Höhe des Marien-Kirchthurmes und einen deutschen Mann darauf stellen, dessen Schläfe die Lorberkränze aller civilisirten Länder geschmückt haben — unseren Meyerbeer! Einen deutschen Eichenstamm in der Hand, würde er dirigiren, und aus tausend und aber tausend Kehlen würde es frisch und froh ertönen, dass Vater Arndt im Himmel Bravo klatschen müsste: Das ganze Deutschland soll es sein!“ — Wahrhaftig, allen Respect vor Meyerbeer, — aber zu einem Repräsentanten „deutscher Kraft und Einigkeit im Gesange“ könnte man doch keinen ungeeigneteren Mann im ganzen Reiche der Tonkunst wählen, als ihn. Man wäre versucht, die obigen Zeilen für einen berliner Witz zu nehmen, wenn man nicht leider die Erfahrung gemacht hätte, dass der einer Hauptstadt so unwürdige, wahrhaft kleinstädtische Local-Patriotismus der Berliner, der mit dem Worte „unser“ überall in aussermärkischen deutschen Landen die Sympathieen für Preussen abstösst, solche Dinge wirklich in vollem Ernst zu Tage brächte.

Ein Lied von R. Tschirch: „Der Zimmerg'sell“, in der April-Nummer ist der Ueberschrift nach „gemüthlich“; wir würden aber Spielereien wie: „er zimmert ein ganzes Haus Haus zu-zusam-sam-sammen“ und glüht für sie „in Flam-Flam-Flam-Flammen“, nicht als Probe gegeben haben.

2. Die Sängerkönigliche Deutsche Gesangsvereins-Zeitung für das In- und Ausland. Begründet und herausgegeben von Müller von der Werra. Redigirt unter Verantwortlichkeit von Moriz Schäfer. Verlag von Ernst Schäfer in Leipzig. Erscheint wöchentlich in einem Bogen in 4. Preis vierteljährlich $\frac{1}{2}$ Thlr.

Die uns vorliegende Probenummer mit der Jahreszahl 1861, aber ohne Tagesangabe, deutet wohl auf das Erscheinen der neuen Zeitung vom 1. Juli an. Sie enthält das vom Herausgeber unterzeichnete Programm. Bei dem letzten Gesangsfeste in Coburg, wo auch das deutsche Sängerkönigliche Fest in Nürnberg beschlossen wurde, entstand der Gedanke, zur Anbahnung eines allgemeinen deutschen Sängerbundes ein Zeitungs-Organ zu gründen. Dieser Bund soll in Nürnberg zu Stande gebracht und die „Sängerkönigliche“ dessen Organ, Bureau und statistisches Journal werden. Der künftige Inhalt wird reichlich genug, ja, überreichlich angekündigt; versprochen werden auch „Bildnisse“ und holzschnittliche „Autographen“ (die Nummer enthält Silcher's Bildniss und dessen Nekrolog, aus der Illustrierten Zeitung abgedruckt, dessen erstes Original, wenn wir nicht irren, im Schwäbischen Mercur zu lesen war), ferner „Musterlieder“ („All-Deutschland“ von Müller v. d. W., mit der Bemerkung, dass dasselbe nicht componirt werden dürfe, da es Abt bereits für Nürnberg componirt habe!) und „Muster-Compositionen“ (dieses Mal Hymne von M. v. d. W., componirt von E. H. z. S., „Lobpreiset den Hort der Lieder!“).

Wir wünschen dem Unternehmen alles Glück, nur möge die Redaction bei dem Vielen, was das Blatt umfassen soll, „sich nicht zerstreuen lassen“. Den Ausdrücken „Muster-Lieder“ und „Muster-Compositionen“ wird es wohl erlaubt sein die Bedeutung des Wortes Muster, wie sie in „Muster-Zeitung“ gilt, unterzulegen. Sollten aber vollendete, als maassgebende Meisterstücke geltende Erzeugnisse darunter verstanden sein, so würde die literarische und musicalische Welt gegen das entscheidende Tribunal der Redaction wahrscheinlich Verwahrung einlegen, da dessen Competenz namentlich bei eigenen Leistungen, wie z. B. „All-Deutschland“, angezweifelt werden dürfte. Die Gesinnung macht noch keinen Dichter. Die Compositionen führen in der vorliegenden Nummer den allgemeinen Titel: „Musicalischer Lorberkranz. I. Blatt“, der ebenfalls nicht an allzu grosser Bescheidenheit leidet. Auch den undeutschen Ausdrücken: Sectionen, Bureau, Journal, Novitäten (sogar als Ueberschrift!), Personalien u. s. w., begegnen wir ungern in einer Zeitung für das deutsche Volk.

Aus einer Nachricht über das bevorstehende „Sängerkönigliche Fest in Nürnberg“ von Phil. Körber in Nürnberg theilen wir folgende Angaben von allgemeinerem Belang mit:

Im Vertrauen auf die edlen Gesinnungen der Bürgerschaft traten die Vorstände der vier grössten nürnberger Liedertafeln: Liederkranz, Singverein, Sängerkönigliche Lust und Union, zusammen. Mit einer Begeisterung, die nicht dankbar genug gerühmt werden kann, erklärte sofort eine grosse An-

zahl von Bürgern, darunter viele, deren Namen auch weit- hin im grossen Vaterlande einen guten Klang haben, ihre Theilnahme und Hülsbereitwilligkeit. Die Vorstände ent- warfen ein Bittgesuch an die höchste Stelle, um die Er- laubniss zur Abhaltung des Festes zu erwirken. [Sind denn die Sängereisen in Baiern verboten?] Der Magistrat trat als Behörde der ersten Instanz eifrig fördernd ein und emp- fahl der hohen Regierung die Sache so warm, dass am 8. Januar 1861 bereits die Genehmigung Sr. Maj. des Königs zur Abhaltung des Festes in den Tagen vom 20. bis 23. Juli in Nürnberg eintraf. Zunächst bildete sich nun das Comite, dessen Ziel war, dass das Fest als ein deutsches Gesangfest ein Prüf- und Markstein werde, und erkennen lasse, wie hoch die Pflege des Liedes in allen deutschen Gauen bis jetzt gestiegen und was sie gewirkt. Zu diesem Ende mussten wir uns die thätige Theilnahme der grössten deutschen Meister des Liedes als Componisten und Auto-Directoren der uns von ihnen gelieferten Ton- werke erwerben. Wir können nach dem Maasse der Kräfte unserer Stadt etwa 4000 Sänger bewirthen; wir können aber keinem Vereine die Theilnahme (wenigstens in Form eines vollständigen mitsingenden Quartetts als Fahnen-De- putation muss jeder sich anmeldende Verein vertreten wer- den dürfen) am Feste versagen. Wir müssen eine Halle mit einem Podium für wenigstens 4000 Sänger und den nö- thigen Raum für die Musiker, dann für eine Zahl von 11,000 Zuhörern bauen. Die Kosten werden sich auf etwa 60,000 Gulden rhein. (35,000 Thlr.) belaufen. Vier Bür- ger zeichneten sofort zusammen 20,000 Fl. So wurden denn auch die übrigen Mittel auf das rascheste beschafft.

Einladungen an die Componisten wurden erlassen; sie fanden überall einen liebevollen, ermunternden Wiederhall. Se. Hoheit der Herzog Ernst von Coburg, General-Musik- Director Lachner in München, dessen Bruder, Capellmeister Lachner in Mannheim, Otto in Dresden, Hiller in Köln, Abt und der greise Methfessel in Braunschweig, dessen liebe Briefe in rührender Weise seine Begeisterung für die herr- liche Sache, das Lied und das Vaterland, athmen, Tschirch in Gera, Neeb in Frankfurt, Kalliwoda in Donaueschingen, Becker in Würzburg, Möhring in Neuruppin, Kücken in Stuttgart, Storch in Wien—Alle versprachen Lieder, die meisten sagten sofort auch ihre Mitwirkung am Feste selbst zu. Bis heute sind auch bereits zwölf Compositionen, die für grosse Massen berechnet sind und von tiefem musicalischem Werthe und hoher Auffassung der gewählten poetischen oder biblischen Stoffe zeugen, eingelaufen; sie werden eiligst gedruckt und an die Festgäste zur Einübung versandt. Bis heute sind Zusagen der Theilnahme von 172 Gesellschaften eingetroffen, und die Zahl der bereits namentlich angemel- deten Sängergäste ist auf 3602 gestiegen. Noch sind aber

viele Liedertafeln, die starke Contingente stellen, mit ihren Namensverzeichnissen im Rückstande, und da die nürnber- ger Vereine allein über 300 Sänger stellen, so ist voraus- zusehen, dass die Zahl eines Chors von 4000 Stimmen weit überschritten werden wird. Dankbar gedenken wir der be- sonnenen Freunde der guten Sache, welche schon in der Anlage ein Maass feststellten, durch das die räumliche Mög- lichkeit und die Ausführung als Gesangfest dem Feste ge- wahrt wurde. Schon erhebt sich das Grundgebälk der mächtigen, 1½ Morgen deckenden Halle auf dem grossen „Maxfelde“, einer weiten anmuthigen Anlage, nördlich von, aber ganz nahe an Nürnberg. Uralte Castanien und Linden beschatten sie und den schönen, grossen Festplatz. Sie blü- hen lieblich, wie ein Symbol unserer Hoffnungen, unserer Wünsche. Möge des Friedens holde Sonne auch dem Feste lieblich strahlen!

„Das alles war schon einmal da!“*)

So nothwendig bei einer Musik Einheit der Harmonie und des Gesanges ist, eben so unzertrennlich ist von der- selben die Nachahmung, oder noch besser: Anspie- lung auf die Natur. Jene erregen die Empfindungen, diese verstärkt, bestimmt sie, und zieht die Seele mit einer bezaubernden Kraft an sich, die, je nachdem unsere Ein- bildung durch sie beschäftigt wird, immer mehr zunimmt. Wie viel Eindruck eine solche auf irgend einen Gegen- stand in der Natur anspielende Musik mache, erhellt aus den Opern, pantomimischen Ballets und einigen anderen wenigen Stücken, wo die Componisten dieser Regel ge- meiniglich folgen.

Haydn, Ditters, Philidor und noch mehrere, die ich Kürze wegen übergehe, haben uns Symphonieen und ganze Partieen geliefert, worin sie die Bedeutung und den Hauptzweck ihrer Arbeit bestimmt haben, und wie vor- züglich gefallen sie nicht vor allen anderen, die das Ohr nur mit einem harmonischen Geräusch**) erfüllen, das zwar die Sinne betäubt, aber uns selten ans Herz greift! Ein Stück ohne Charakter, ohne Endzweck, wenn es auch bloss für Instrumente geschrieben ist, kann nie ein vollkommenes Product sein, weil der Setzer nie weiss, was er singen soll. Ich will zwar zugeben, dass er hier und da Melodieen und meistens dadurch auf solche Stellen an- spielen könne, die ihm von ehemals gehörten Arien, Lie- dern oder irgend einem ausdrückenden Gesange, ohne dass er es gemerkt hat, geblieben sind; allein wie verhält sich

*) Nämlich im „Deutschen Mercur“ vom Jahre 1776. Also schon vor beinahe hundert Jahren gab es Leute, welche bei der Musik Gegenstände und Ueberschriften verlangten.

**) Vgl. R. Wagner's „Brief an einen Freund“.

dieses Stückwerk zum Ganzen? Was kann der Zuhörer dabei empfinden? oder vielmehr, wie will der Setzer ihn zwingen, das Nämliche zu fühlen, was er haben möchte, dass er fühlen soll?

Ja, höre ich Viele sagen, das mag wohl sein; aber gibt es denn nicht auch viele Stücke, die eben keinen Haupt-Charakter haben und doch unendlich gefallen? Beinahe alle Concerte, Soli, Symphonieen u. dgl. sind ohne Endzweck bearbeitet und bezaubern doch, wenn sie gut vorgetragen werden. — Wahr, sehr wahr; und ich schliesse mich auch nie von der Zahl der Hörenden aus, wenn Letzteres Statt hat; allein folgt denn hieraus, dass alle diese Stücke nicht noch besser gefallen würden, wenn man sie nach obiger Richtschnur behandelte? und würde das Vergnügen, das sie vielleicht jetzt nur auf unsere Sinne verbreiten, nicht im anderen Falle weit mehr auf das Herz wirken? Wer sich im Voraus von dieser Wahrheit überzeugen will, prüfe sich genau bei Anhörung einer Instrumental-Musik, bei der er sich weiter nichts denkt. Selten wird ihn eine Stelle rühren, es sei denn, dass sie mit seinen Lieblings-Empfindungen oder der eben zufälligen und augenblicklichen Lage seiner Seele etwas gemein habe; weicht aber die Folge des Stückes von der Reihe oder den Stufen dieser Empfindungen ab, so fällt die Seele wieder in den fühllosesten Zustand zurück, und wird nur alsdann wieder angezogen, wenn etwa eine ähnliche Stelle sie von Neuem aufruft. Was kann also der Componist bei einem solchen Stücke von Kennern und in ihrer Erwartung betrogenen Zuhörern wohl für einen Lobspruch erwarten, als höchstens den, dass sein Stück schöne Stellen habe, und dass solche, man wisse nicht, warum, aufgefallen seien?

Diese verschiedenen Betrachtungen, unter einen Augenpunkt zusammengezogen, werden uns nun freilich belehren müssen, dass das Theater der einzige Sitz der wahren und rührenden Tonkunst nicht allein bisher gewesen sei, sondern auch noch so lange sein werde, bis die Instrumental-Musik zu dem oben bestimmten möglichen Grade ihrer Vollkommenheit gelangen wird. S. Fhr. v. S.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

** Mainz, im Juni. Am 17. d. Mts. wurden im hiesigen Theater unter Leitung des Herrn Capellmeisters Fr. Lux vom Vereine für Kirchenmusik in Verbindung mit anderen Gesangeskräften der Stadt Haydn's „Jahreszeiten“ aufgeführt. Fräulein Barth vom Hoftheater in Wiesbaden sang die Partie der Hanne, und die beiden auch am Niederrheine als Oratoriensänger gefeierten Herren Schneider aus Wiesbaden und Hill aus Frankfurt die Partien des Lucas und Simon. Das Werk war, was man namentlich in den fugirten Sätzen wahrnehmen konnte, mit grosser Sorgfalt einstudirt, und erregte die in allen Theilen gelungene Aufführung vor dem trotz der drückenden Hitze zahlreich versammelten Publicum enthusiastischen

Beifall. Der Chor zählte ungefähr 130 Stimmen, die man nach dem erzielten Effecte auch als klingende bezeichnen konnte, und durch Verstärkung des Streich-Quartetts mit wiesbadener Kräften fand annähernd wenigstens das richtige Verhältniss zwischen Streich- und Blas-Instrumenten Statt. Für die Veranstaltung dieses Concertes verdient der Vorstand des Vereins alles Lob, weil es im Theater Statt fand und also einem Publicum für alle Plätze die hier seltene Gelegenheit bot, ein Oratorium zu hören.

Ueber die mit einer hier nie gesehenen Decorationspracht in Scene gesetzte und stets bei ausverkauftem Hause gegebene Oper „Faust“ von Gounod kann auch ich Ihnen bestätigen, dass sie alle Vorzüge und Mängel der französischen Musik aufzuweisen hat, nämlich einerseits Leichtigkeit in der dramatischen Behandlung und pikante Instrumentirung, andererseits aber homophone und unisono Behandlung der Chöre, so wie Mangel an Durchführung der oft anregend auftretenden Motive. Sie trägt also keineswegs einen deutschen Charakter, wie zur Zeit in hiesigen Blättern behauptet wurde. — Herr Marpurg wird nun für die nächste Saison seine ganze Kraft der Oper widmen können; seine Stelle als Dirigent der Liedertafel wird in einigen Tagen schon Herr Rühl aus Frankfurt antreten, und kann man der Liedertafel zu dieser Acquisition jedenfalls Glück wünschen. — Schliesslich noch die Mittheilung, dass Herr Lux eine Kunstreise nach Belgien und England angetreten hat, um dort Orgel-Concerte zu geben.

Aus Stettin ist uns ein Artikel der „Neuen Stettiner Zeitung“, Nr. 275 zur Ergänzung der Correspondenz in unserer Nr. 22 eingesandt worden, dem wir entnehmen, dass die gedachte Zeitung dem Kirchen-Concerte für den Gustav-Adolf-Verein in ihren Nummern 154, 157 und 166 drei vorbereitende und empfehlende Artikel gewidmet hat. — Alles Uebrige (von beiden Seiten uns zugegangene) kann weder die Sache der Kunst noch das grössere Publicum interessiren.

Nach Wien. Die „Deutsche Musik-Zeitung“ enthält in ihrer Nr. 25 eine derbe Replik des Herrn Karl van Bruyck an einen Herrn Ed. Kulke, der in der leipziger „Neuen Zeitschrift“ die wiener Kritik der Herren Hanslick, Speidel, Bagge, van Bruyck hofmeistert. (Die des Herrn L. A. Zellner wird ihm wohl recht sein!) Wir machen daraus und auch aus sonstigen Mittheilungen die Erfahrung, dass unsere ehrenwerthen Collegen von der Deutschen Musik-Zeitung noch viel zu jugendlich und heissblutig sind, sonst würden sie nicht jedem Hahn, der, oft noch mit der Eierschale auf dem Kopfe, für seinen Hühnerhof gegen sie ankräht, den Gefallen thun, ihm zu bezeugen, dass sie ihn gehört hätten. Haben sie doch in ihrer nächsten Nähe ein Blatt (oder „Blätter“, wie es sich nennt), dessen feile Lobhudeleien nach der einen, und dessen gemeine Ausfälle nach der anderen Seite hin sie an den Stil dieser Handlanger beim Tempelbau der Zukunft gewöhnen müssten. Solche Wesen zu „versengen mit heiliger Lohe“, lohnt wahrlich nicht der Mühe; es bedarf nicht des „dreimal glühenden Lichtes“ eines edlen Zornes, um in ihnen „des Pudels Kern“ zu zeigen, den ja doch ein Jeder kennt.

Ankündigungen.

Im Verlage von N. Simrock in Bonn erschienen so eben und sind durch alle Musicalienhandlungen zu beziehen:

Händel, Samson, vollständ. Orchester-Stimmen Fr. 48 (12 Thlr. 24 Sgr.).

Cherubini, Requiem, vollständ. Orchester-Stimmen Fr. 25 (6 Thlr. 20 Sgr.).

— — Zweite Messe, vollständige Orchester-Stimmen Fr. 32 (8 Thlr. 16 Sgr.).

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.